

Doch weiterhin wird die Unterwelt immer noch wilder. Die „Eisebene“ gleicht von fern einem gefrorenen See. An „Burg Murány“ vorbei steigt man in eine Tiefe nieder, wo das Wasser zwischen mächtigen Felsen verschwindet; das ist das „Eiserne Thor“. Hier beginnt die neue Gallerie der Höhle, die zuerst im Jahre 1825 durch den Ingenieur Vas begangen wurde. Der Weg ist etwas unbequem, der Grund schlammig und kiesig, doch die Mühsal wird durch eine Reihe immer schönerer Gebilde belohnt. Verschiedenfarbige Säulenreihen, mit Vorhängen drapirte Wände, in einander wachsende Stalagmiten und Stalaktiten, ein wellenförmiger, glitzernder Teppich unter den Füßen: das Alles gibt ein wunderbares Bild. An den mannigfaltigsten Figuren vorbei gelangt man zum „Olymp“, dessen Gipfel beinahe an die Decke stößt. Die prächtige „Feenburg“ besteht aus weißen, rothen und gelben Tropfsteinformen. Sie und die „hängenden Gärten der Semiramis“ mit ihren krystallklaren Gebilden gehören zu den schönsten Theilen der Baradla. Eine herrliche Säule heißt „Thurm von Pisa“. Dann folgen abermals wilde Partien, die „Trümmerstätte“, wo gebrochene Säulen, zerschmetterte Steinadeln und geborstene Wände von der Gewalt des Wassers erzählen.

Weiter rechts erscheint der längste Seitengang der neuen Gallerie, das „Schlupfloch“. Es gehört mit seiner überschwenglichen Ornamentik zum Schönsten, was die Baradla aufzuweisen hat; Wände und Wölbung sind mit Tausenden von Tropfsteinzierathen bewachsen. Aus diesem Säulengang zurückgekehrt, trifft man in der Hauptgallerie die schönen Säulen des Berges „Pindus“ und findet bei der „dicken Säule“ in einem Stalagmitbecken gutes Trinkwasser. Hier beginnt der schönste Theil der Hauptgallerie, mit wunderbaren Tropfsteinformen. Man erblickt das anmuthige „Tempe“, die schlanke „Minerva-Säule“, den blendend weißen „Alabasterthurm“. Dann schlägt man den „goldenen Weg“ ein, der einst den Anfang einer älteren Höhle bildete, und gelangt zu dem 35 Meter hohen „Blockberg“ (Gellérthegy), auf dem sich eine 20 Meter hohe, 8 Meter dicke, weiße Säule, die „Sternwarte“, erhebt. Im „Kerker von Munkács“ sieht man bloß glatte Kalkwände und umherliegende Steinhaufen. Noch öder ist die „Zelle des zum Tode Verurtheilten“. Dann bewundert man das große „Gözenbild“, in dessen Nähe sich ein fürchterlicher Abgrund aufthut. Bei dem „Ganymedbrunnen“ bieten größere und kleinere Becken gutes Trinkwasser. Von hier führt ein schlüpfriger Weg zur „Hölle“, wo die Unterwelt ein Ende hat; durch den Jósaföer Eingang gelangt man an der Grenze von Gömör wieder ins Freie.

Nordöstlich von Pelsücz verengt sich das Sajó-Thal bedeutend. Seine beiden Felswände springen dergestalt vor, daß sie zusammengehoben genau ineinanderpassen würden. Es ist, als wären sie ursprünglich Eins gewesen und durch das im Rosenauer Thale angesammelte Wasser auseinander gerissen worden. An den Felswänden lehnen die